

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 26 (1925-1926)

**Artikel:** Über die Kohlenbrennerei im Napfgebiet : ein Beitrag zur Heimatkunde  
**Autor:** Siegwart, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-112452>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Über die Kohlenbrennerei im Napfgebiet.

Ein Beitrag zur Heimatkunde  
von L. Siegwart, Doppleschwand (Luzern).

Wer das Vergnügen hat, im Sommer bei trockener Witterung die stille schöne Berg- und Alpengegend des aussichtsreichen Napfgebietes<sup>1)</sup> zu durchwandern, der kann nicht selten sogenannte Kohlenmeiler (rauchende und brennende, aufgeschichtete Holzhaufen) wahrnehmen. Es ist dies das Kohlenbrennen, eine uralte Gepflogenheit, die heute noch in abgelegenen Waldtälern fortbesteht. Viele Bergbauern betrachten dieses Verfahren als sehr vorteilhaft und könnten sich kaum mehr davon trennen.

Die Kohlenbrennerei hat in den unwirtlichen Krächen und unzugänglichen, tiefen Bachtälern des Napfgebietes schon seit Jahrhunderten ihre Heimstätte. — Neben dieser gewerblichen Tätigkeit waren für die schaffensfreudigen Bergbewohner von Alters her Waldarbeit, Holzflösserei, Harzgewinnung und Betrieb von Sägemühlen die nächstliegenden Beschäftigungen. Eine alte Chronik berichtet, dass man in diesem Wald, der wahrscheinlich früher grösstenteils Urwald und dicht mit hohem und niederm Gewild bevölkert war, nicht selten Stämme getroffen habe von 100 bis 200 Kubikfuss. Dass diese bedeutenden, zur Nutzung reifen Holzvorräte unberührt blieben, hatte seine Ursache hauptsächlich in der schwierigen Holzabfuhr. Da vielerorts Waldwege und Brücken mangelten, und zufolge des weiten und sehr schwierigen Transportes selbst das starke Holz nur einen sehr geringen Wert besass, wurde das Holz an Ort und Stelle zu Kohle gebrannt. — Zumeist wird Tannen- und Buchenholz gebrannt, das hier sehr reichlich vorhanden ist und sich für die Kohlengewinnung ganz besonders gut eignet. Zu diesem Zwecke werden zehn bis zwölf Klafter in ein Meter lange Spalten und Rugel zugerüstet. Der Platz für einen Holzstoss braucht einen

<sup>1)</sup> Es ist das „Centovalli“ der Kantone Bern und Luzern und gilt den Naturforschern als Beispiel eines reifen Erosionsgebirges. Ein Blick auf eine geographische Karte genügt, um von der reichen Gliederung dieser Landschaft zu überzeugen.

Durchmesser von ca. 6 bis 8 Meter rings in der Runde. In die Mitte des Platzes kommt eine hohe, starke Stange, die sog. Füllung, der Feuerherd, wo das Feuer brennt. Von Zeit zu Zeit muss da immer wieder leicht brennbares, dünnes Kleinholz eingefüllt werden. Auf den Boden werden zuerst im Kreis herum dicke Holzklötze gelegt (eine Art Rost); denn das Feuer muss von unten durch Luftzug geschürt werden. Auf diesen Untersätzen wird das zu verkohlende Holz stets in der Richtung gegen die Füllung hin in einem Spitz zu aufgebogen, was eine gewisse Kunstfertigkeit erfordert. Hat das Gerüst etwa Mannshöhe erreicht, wird eine Leiter angelehnt, um weiter aufrichten zu können. Am Holzstoss darf gar keine freie Stelle sein, deswegen werden eine Menge kurz gesägte Holzstücke zwischenhinein eingelegt, damit alle Lücken wie ausgemauert sind. Zuletzt wird der fertige Holzstoss mit zwei bis drei Lagen grünen Tannästen belegt, darüber ein halber Schuh Kohlenstaub „Löschi“ genannt, wie solche auf jedem Kohlenplatz von frühern Bränden in Menge stets vorhanden ist. Das Anzünden geschieht in der Füllung von oben herab. Schon nach einiger Zeit kann der Köhler erkennen, ob die Flamme ergreife und er seines Amtes walten könne. Das Holz darf nur im innern unter sparsamem Luftzutritt brennen oder vielmehr verkohlen. Man hat hier ein ähnliches Verfahren, wie es der Bergbauer beim „Mottnen“ macht, wo er nur so viel Luft zur innern Glut des Haufens zulässt, dass ein langsames Fortglühen stattfinden kann. Die Verkohlungs-temperatur darf nicht zu hoch getrieben werden, weil die Ausbeute an Kohle mit der Erhöhung der Temperatur abnimmt. Der Vorgang dauert zwölf bis vierzehn Tage und erfordert über die längste Zeit von zwei bis drei Stunden sorgsame Deckarbeit; denn hierin liegt die Hauptsache, dass der Meiler nicht ausbrenne, d. h. das Feuer die „Löschi“-schicht nicht durchbrenne. Es darf keine Asche geben. Der Rauch weist den Köhler, von welchen Stellen das Feuer weggeleitet werden muss; er muss es verstehen, je nach der Windrichtung mit der Stange die Flamme zu führen. Richtig gebrannte Kohlen müssen klingelhart sein und gläsern klirren, wenn die Stücke zusammengeworfen werden. Eine besonders gleissend aussehende Kohle gibt das Erlenholz. — Der Meiler muss auch fleissig bespritzt werden. Wer einmal einem, mit Leiter, Stange, Schaufel und Kohlenstaubklopfer

hantierenden Köhler zugeschaut hat, gibt sich erst Rechenschaft über die kunstfertige Veranlagung und Sachkenntnis, die diesem einfachen Arbeiter inne wohnt. — All sein Sinnen und Sorgen widmet er seinem halbkugelförmigen rauchenden Meiler. Tag und Nacht! Um nicht während einer so langen Zeit ständig im freien sein zu müssen, bietet dem Köhler eine meistens dem Meiler nebenanstehende primitive Kohlhütte<sup>1)</sup> Schutz und Obdach gegen unstetes kaltes Wetter und heftige Gewitterstürme, die sich in den Bergen noch ganz anders fühlbar machen als im Tale. An die rauhe Witterung gewöhnt, gleichsam mit der Natur abgehärtet, verlebt der Köhler in seiner trauten idyllischen Abgeschlossenheit, fern dem Geräusch und dem hastigen Getriebe der Welt, im Genusse der herrlichen Natur auch frohe und heitere Tage und glückliche Stunden in idealer Freude. Das erdrückende Gefühl des Verlassenseins und der Not verscheucht ein froher Gesang oder lustiger Jodler, der frischen Lebensmut und Gottvertrauen spendet. Das alte schlichte Lied, das abends noch da und dort in der heimeligen Stube beim traulichen Lampenschein erschallt, behauptet in den Bergen immer noch sein Heimatrecht. — Und wo fände wohl auch die Phantasie des Volkes reichere Nahrung, als gerade in den an Gegensätzen der Natur so reichen Alpentälern, als drinnen in den Bergwäldern, dunklen Höhlen und zerklüfteten Felsen? Ja in den Tiefen und Höhen der Alpen, da ist die eigentliche Gegend für Geister, an die sich eine Menge von wunderbaren Geschichten knüpft. Wer einmal Gelegenheit hatte, am lodernden Meiler den Erzählungen des Köhlers zu lauschen, der wurde von der Tiefe der Gedanken und dem poetischen Hauch der Sagen überzeugt.

Wenden wir uns wieder dem Kohlenmeiler zu. Nach ca. zweiwöchentlicher, pflichtbewusster Arbeit erkennt der

<sup>1)</sup> Auf einer kleinen Waldblöße, inmitten dunkelgrünen Tannen steht aus unbehauenen Baumstämmen roh zusammengefügt die Kohlhütte. Vorn eine Tür und in der Seite ein kleines Fenster, die Fugen mit Moos und Erde verstopft, das ist die ganze Baukunst daran. Das Dach ist einfach. Über das Gesperre sind dünne Stämmchen genagelt und darauf lasten Rinden- und Rasenstücke. Darinnen steht in einer Ecke ein grobgemauerter Herd mit ein oder zwei Kochtöpfen darauf, in der andern ein Nachtquartier, auf dem der Köhler seinen rationierten Schlaf hält. Das ist die Kohlhütte von aussen und innen, es fehlt nichts zu einer solchen, und es ist auch kein Nagel zu viel. — Ein typisches Bild ländlicher Einfachheit!

Köhler an der Farbe des Rauches endlich die Vollendung. Das Auseinanderziehen des Brandes erfordert die Mithilfe einer ganzen Nachbarschaft. Die glühenden Kohlen werden gelöscht; grosse Achtsamkeit ist notwendig, um sich weder Brandwunden zuzuziehen, noch die Kleider zu verbrennen. Die abgekühlte Kohle wird gezogen, erlesen und sortiert, in Säcke verpackt, auf Schlitten oder „Hutten“ an den Verladeort gebracht, zu Tal befördert und von da endlich nach den Städten in die Eisenwerke, Gold- oder Kupferschmiede oder Glättereien verkauft. In vielen Industriezweigen spielt die Holzkohle eine wichtige Rolle, da eine Menge Halbfabrikate aus derselben erstellt werden. Vernehmen wir daher mit Interesse, was über die Kohle und ihre grossen Bezüge aus dem Napfgebiete eines der grössten Eisenwerke der Schweiz schreibt<sup>1)</sup>:

„Für den Betrieb der Eisenwerke ist das Brennmaterial von der gleichen Bedeutung wie das Erz. Das verkohlte Holz ist lange das einzige Brennmaterial der Eisenindustrie gewesen und erst später sind Torf und dann Steinkohle resp. Koks zur Verwendung gelangt. Im Berner und Solothurner Jura ist bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts die Holzkohle das durchaus vorwiegende Brennmaterial geblieben. Die Versorgung mit Holzkohlen musste sich aber mit der fortschreitenden Vergrösserung der Heizöfen immer schwieriger gestalten. Man kann sich hiervon ein Bild machen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Jahresproduktion des Hochofens in der Klus bei ununterbrochenem Prozess in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts etwa 14000 Zentner (700 Tonnen) Roheisen betragen hat. Dazu waren 14000 Zentner Holzkohlen oder ca. 7000 Klafter Holz erforderlich.“

Von besonderem Interesse ist das Holzgeschäft der Gesellschaft der L. von Roll'schen Werke. Bald nach der Bildung der Gesellschaft im Jahre 1824 liess sich die Direktion Auftrag geben in Werthenstein (Kt. Luzern) einen Wald von etwa 5000 Klafter zu kaufen. Im Jahre 1825 erwarb die Verwaltung im Lutherntale 5000 Klafter und hatte Aussichten auf 12000 Klafter im Entlebuch. Mittlerweile waren weitere Holzkäufe im Emmental und Entlebuch erfolgt, so dass 1834 in diesen Gebieten ein Vorrat von 41000 Klafter vorhanden war. Die durch die Emme erschlossenen Gebiete lieferten das Holz auf diesem Fluss nach Gerlafingen, wo es verkohlt wurde. Auf der Emme wurden Jahresflösse von über 3000 Klafter gemacht. Das Holz aus den Gebieten des Kantons Luzern, das nicht auf der Ilfis nach der Emme gebracht werden konnte, wurde verkohlt und dann in Form der Kohle nach Gerlafingen transportiert. Die Gesteungskosten der Rasse (Säcke) Holzkohlen in den 60er Jahren in Gerlafingen angenommen, schwankten zwischen Fr. 2.65 und Fr. 2.95, die Kohlen aus dem Entlebuch kamen sogar auf Fr. 3.56. — Das Emmental und das Entlebuch sind bis zum Anfang der 70er Jahre die eigentlichen Holz- und Kohlenreservoirs für das Werk in Gerlafingen gewesen . . . . Als der Betrieb mit Holzkohlen zu teuer wurde, ging man zur heutigen Koksfeuerung über.“

<sup>1)</sup> Festschrift zum 100-jährigen Bestand der Gesellschaft der Ludvig von Roll'schen Eisenwerke in Gerlafingen. 1923, S. 67 ff.



Fig. 1. Bau eines Kohlenmeilers.





Fig. 2. Brennender Kohlenmeiler.

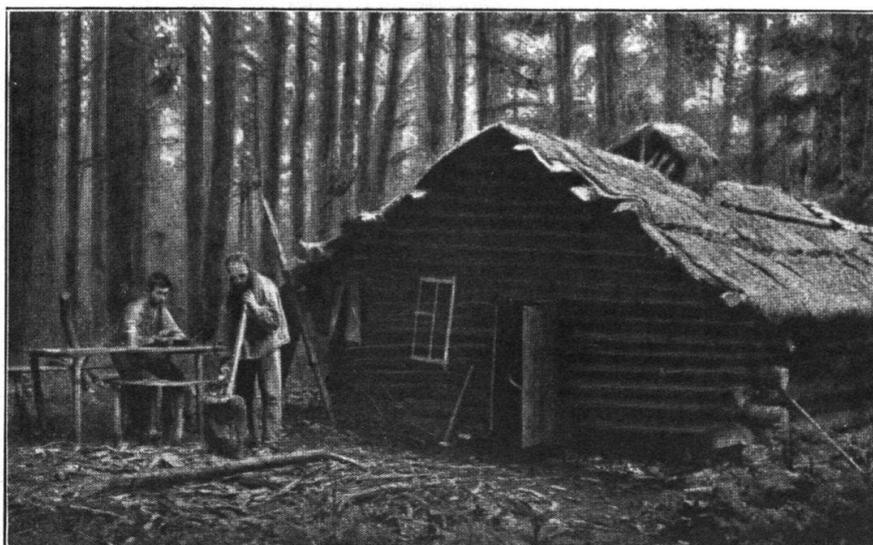


Fig. 3. Köhlerhütte.



Über die Köhlerei und die früheren Absatzverhältnisse wird uns ferner aus der Westseite der Napfegend geschrieben <sup>1)</sup>:

„Die Köhlerei im Napfgebiet (Bernerseite) gehört ziemlich der Vergangenheit an. Unseres Wissens wurde dort bis Ende der 80er Jahre gekohlt und zwar auf vielen Plätzen z. B. Schindelegg, beide Mettlen, Grübli, Napf, Stächelegg, Enzi, Horgassen, Krähen, Sauerboden, Lushütten usw., wo man jetzt noch den Standort der Meiler und der Köhlerhütchen gut sieht“.

„Der Kohlenhandel wurde früher, bevor die Eisenbahn fuhr, durch Händler besorgt, die mit ihren magern Rösslein hausierten und die Kohlen den Schmieden und Giessern im Lande herum zuführten. Als dann die Bahn fuhr, wurde viel Kohle in die von Roll'schen Eisenwerke nach Gerlafingen geführt“.

„Köhlerhütchen wurden fast bei jedem Köhlermeiler gebaut, da die Köhlerei ziemlich Sorgfalt erforderte; denn die Ausbeute an Kohle hing viel vom Können und Fleiss des Köhlers ab. Erwinnere mich noch an die Kohlhütten auf Schindelegg, woselbst im Winter 1887 noch eine Familie mit drei Kindern sich überwintert hat. Die Hütten waren gut mit Moos und Kries ausgefüllt. Die Wände waren auch mit Tannennrinde verkleidet. Das Köhlerlager bestand aus Farn und Moos. — Ein Bauer der Gemeinde Trub konnte einst in einer Köhlerhütte einen Dachs fangen, der sich dort zum Winterschlaf einlogiert hatte.“

Lassen wir noch eine dritte Feder zum Worte kommen, die nicht weniger interessant uns aus der Stadt Luzern folgende Reminiszenzen schreibt <sup>2)</sup>:

„Jawohl, wir erinnern uns recht gut, wie in den 80er Jahren die Holzkohlenmandli nach Luzern gekommen sind, ihre langen, hochaufgebürdeten Zweiräderwagen bei der alten Post am Franziskanerplatz und auf dem Weinmarkt festlegten und dann die Säckli — sie waren oben mit feinsten grossen Stücken aufgeschichtet und mit Schnüren übers Kreuz vernäht, sodass die Ware sichtbar war und auf die Tröckene geprüft werden konnte — von Haus zu Haus verquanteten. „Holzkohlen! weit er nid es Säckli, gwiss chlingeldöri, ganz

<sup>1)</sup> Gefällige Mitteilung des Herrn Gottfr. Zürcher, Lützelflüh, Unterförster des Kreises Emmental. — <sup>2)</sup> Geschätzte und verdankenswerte Mitteilung des Herrn Alfred Schätzle, Kohlen-Import, Luzern.

gwiss, o billig“ — rief da das alte Original in seinem blauen Überhemd mit dem verbräunten Gesicht, welches nach der alten Sitte mit dem schnauzlosen, schwarzgrau melierten Barte umrahmt war, seine blauen Augen spitzbubten über der scharfgeschnittenen Nase hinweg, und manch drolliger Spass, gut beschlagen, half oft die Säcklein an den Mann bringen. Dann kam er auf einmal nicht mehr, das Zeitliche wird ihn gesegnet haben, aber an seiner Stelle hülpte ein Stelzfuss, glattrasiert mit spitziger Zunge, im Volksmund „d'r lahm Duss“ genannt. Eines Tages blieb er ebenfalls daheim. Die Entlebucher Holzkohlen verfielen der Vergangenheit. Aber auch der Stadtbäcker, wo Hausfrauen noch Holzkohlen kauften, warf sein Produkt in den Aschenkasten; er vertauschte seinen Holzofen in einen andern für den Steinkohlenbrand. Das Glätteisen geriet in die Rumpelkammer, weil ein elektrischer Stecker in jeder Wohnung die Arbeit erleichterte und das Brotbähen am Herd unter Holzkohlenfeuer hörte auf — Zwieback — trat an seine Stelle — nur der Kastanienbrater blieb treuer Kunde!“

\* \* \*

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts trat der Köhlerei — wie bereits in obiger Reminiszenz erwähnt — scharfe Konkurrenz auf, gegen die fast nicht mehr standgehalten werden konnte. Es war die Steinkohle, die seit Entwicklung der Eisenbahnen in vermehrter Masse ins Land kamen, welche langsam die Holzkohle und das Brennholz verdrängte; und wieder die elektrische Energie, die über Berg und Tal sich stets neue Gebiete erobert. Sodann bewirkte die Preisgestaltung, diese wichtigste Bedingung des Reinertrages, ein relatives Zurückgehen der Kohlenpreise. Die Neuzeit macht sich auch im Gebirge mit Macht bemerkbar und beeinflusst demnach auch das Erwerbsleben der Bewohner. Seit die Berggegend aber auch durch bessere Strassen und Brücken mehr dem Verkehr geöffnet ist, wurde der Ertrag des Waldes vorwiegend in Verkauf von Lang- und Papierholz nutzbar gemacht. Unter diesen Einflüssen lohnte sich die Köhlerei bald nicht mehr. Immer mehr kam der Glaube des Köhlers an bessere Tage ins Wanken: viele Enttäuschungen suchten ihn heim. Die Absatzverhältnisse verschlechterten sich zusehends, und schliesslich haben die ungünstigen Ereignisse vollends einen Stillstand verschuldet. — Über dem Kohlen-

staub der vereinsamten Meilerplätze wucherte Gestrüpp. Es schien, dieser einst viel betriebene Erwerbszweig sei gleich noch andern bäuerlichen Existenzen<sup>1)</sup> ganz ruiniert und in Vergessenheit geraten. Es war schade, dass eine so alte einheimische Produktion nicht mehr genügend Absatz fand. Damit waren die Bergbauern empfindlich getroffen, und hatten von Wehmut und leiser Verbitterung das Verschwinden ihres lieb gewordenen, von ihren Vorfahren erlernten Berufes sehr bedauert. Aber es ist der Wandel der Zeiten, der auch im entlegensten Gebiete seine Herrschaft ausübt. Niemand ahnte, dass die längst verschwundenen Zeiten wiederkehren und das vollends lahmgelegte Handwerk noch einmal aufleben würde.

\* \* \*

Mit einem Schlage war es aber anders geworden: die Kriegszeit und die damit verbundene Teuerung haben das Kohlenbrennen wieder zu Ehren gebracht, und wiederum sind die Köhler nach Unterbruch von ca. drei Jahrzehnten in ihrem eigentlichen, urwüchsigen und traditionellen Berufsfelde tätig. Immer ist es ein erfreuliches Zeichen, wenn irgendwo alte vergessene Industrien eines Landes wieder erwachen und aufblühen. Jedem Freunde bodenständiger Arbeit muss es ein Entzücken sein, zu sehen, wie in ein fast verschollenes Kunstgewerbe neues und kräftiges Leben fließt. Mit dem Aufschwung und der Wiederbelebung dieses alten Zweiges der Landwirtschaft mehren sich die Meilerbetriebe, und tragen dazu bei, die Schweiz auf diesem Gebiete ebenfalls vom Auslande unabhängig zu machen; auch kommt sie aber der Sesshaftigkeit der Bergbevölkerung, die ja Verdienst und Arbeitsmöglichkeit bietet, zu gute. Mehr denn als je heisst es heute: Bodenständig bleiben, seine eigene Scholle mit Liebe und Opfergeist tüchtig bebauen und zusammenhalten. Die Liebe zum Bauernstand und zur Heimat soll mehr denn je gepflegt und gehegt werden.

Über die jährliche Produktion an Holzkohlen aus dem Napfgebiet bestehen leider keine genauen Angaben. Wenn noch heute oft ganze Züge von Kohlen die Taldörfer durchziehen, wird vielfach nach deren Herkunft gefragt. Wir versuchen daher, die noch heute im Betriebe stehenden Meilerplätze des Napfgebietes (soweit uns bekannt), aufzuzählen:

<sup>1)</sup> Wir erinnern uns an die Milchzucker- und Glasfabrikation, Seidenweberei und Naturbleiche, welche ehemals im Entlebuch in Blüte standen.



gebrannt. Der Arbeitsfleiss und die Ausdauer der Köhler, zumal diese oft auch den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind, wird rühmend erwähnt.

Es ist zwar nicht jedermanns Sache, grosse und weite Bergtouren ausführen zu können; daher wurden bei Anlass eines in Entlebuch 1924 abgehaltenen kantonalen Schwing- und Älplerfestes im Festzuge zahlreiche originelle Gruppen aus dem Entlebucher Volksleben, darunter auch die Kohlenbrennerei interessant vorgeführt. Auf einem daherfahrenden grossen Wagen rauchte ein Kohlenmeiler, bei dem ein typisches Kohlenmannndli sich beschäftigte. Die Jugend, die solche Bilder, die harte Arbeit unserer Väter nur noch vom Hörensagen kennt, hat sie mit grosser Bewunderung geschaut.

\* \* \*

Wir stehen am Schlusse unserer heimatkundlichen Skizze! Der kurze Einblick in die Arbeitsweise und Betrieb der Holzkohlenschätze, in unwirtliche Kräche und tiefe Bachtäler hat uns ihren ganz eigenen Reiz, ja ihre eigene Poesie vor Augen geführt. In altersgraue Zeiten zurückreichend, hat sie sich, als ein schönes Stück Heimatgeschichte bis in unsere Tage hinüber erhalten.

Möchte die Kohlenbrennerei, diese eigenartige alte Heim-Industrie, die seit Jahrhunderten wohl am wenigsten den Veränderungen der Arbeitsweise unterworfen war, da hinten im Napfgebiete uns verbleiben, als ein Bild der guten alten Zeit.

## Le peuple et la prévision du temps. (Suite.)

Etude sur les dictons météorologiques.

Par R.-O. FRICK, Neuchâtel.

### VI. La forme des dictons.

21. Nous avons vu qu'un dicton météorologique typique se compose de quatre parties déterminées par sa nature même: présages (a), date des présages (b), pronostics (c), échéance (d). Beaucoup de proverbes parmi ceux que nous avons déjà cités répondent à cette définition; voici encore quelques exemples:

<i>a</i>	<i>b</i>	<i>c</i>	<i>d</i>
— Pluie	de Saint-Gervais (19. VI),	pluie	quarante jours après
— Temps clair et doux	au Nouvel-an	assure le beau temps	tout l'an
— Chaud et clair	à la St-Jacques (25. VIII)	présagent un froid	Noël
— Beaux jours	en janvier	mauvais temps	en février